

und Lehrschreiben Papst Pauls VI., darunter „Populorum progressio“ (1967) und „Humanae vitae“ (1968).

Insgesamt bietet die Reihe eine großangelegte, praktisch vollständige Dokumentation der Entwicklung der Kirche seit dem Konzil, soweit sie sich in offiziellen Texten spiegelt. Jeder Interessierte hat alle Bestimmungen schnell zur Hand und ist dankbar für die Kommentare, die ihm in dem Gewirr ständiger Änderungen und Weiterentwicklungen Orientierungshilfen an die Hand geben. Warum die Reihe gerade jetzt abgeschlossen wurde, wird nirgends gesagt. Ein zwingender Grund ist nicht zu sehen, da die vom Konzil beschlossenen oder angeregten Reformen und Maßnahmen noch lange nicht alle durchgeführt sind. Auch unabhängig vom Konzil und den auf das Konzil bezogenen Texten wäre eine Dokumentation aller kirchenamtlichen Verlautbarungen, soweit sie für die ganze Kirche von Bedeutung sind, dringend angebracht. Man kann nur hoffen, daß das so verdienstvolle Unternehmen der „Nachkonziliaren Dokumentation“ – in welcher Form auch immer – eine Fortsetzung findet.

W. Seibel SJ

KLINGER, Elmar: *Ekklesiologie der Neuzeit*. Grundlegung bei Melchior Cano und Entwicklung bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Freiburg: Herder 1978. 264 S. Kart. 58,-.

Wissenschaftsgeschichtliche und wissenschaftstheoretische Beobachtungen zur Disziplin dogmatische Theologie, d. h. zur Verbindung von positiver und spekulativer Theologie, sollen hier Licht auf Ort und Prinzip der „Ekklesiologie der Neuzeit“ fallen lassen. Eigentlicher Gegenstand der Untersuchung sind die dogmatische Theologie und ihre formalen Bedingungen. Nach knapper Einleitung und Themenbestimmung (11–17) wird er in drei Schritten behandelt: zunächst mit einer Prüfung von M. Canos „De locis theologicis“ (19–115), die in zahlreichen, ungewöhnlich umfangreichen Auszügen immer wieder selbst herangezogen sind; danach mit einem Blick auf weniger bekannte Vertreter dogmatischer Theologie in Deutschland zu Anfang des

19. Jahrhunderts (117–238): F. Oberthür (119 bis 140), Dobmayer, Galura und Brenner (142 bis 170) sowie vor allem A. Gengler (171–202) und B. P. Zimmer (203–239), die in der Perspektive der Aufklärung die Aufgabe dogmatischer Theologie ausdrücklich mit der Ekklesiologie verbinden; schließlich mit einer verhältnismäßig kurzen Ausweitung auf das Zweite Vatikanische Konzil (241–254). Hinzu kommt ein Literaturverzeichnis (256–264).

Wiederholt betont der Autor, seine Gewährsleute seien in der Bedeutung für den gewählten Fragenbereich noch gar nicht gewürdigt worden; aber so nachdrücklich er diese Bedeutung behauptet, sowenig scheint uns das zum Beweis Angeführte das bislang gängige Urteil in Frage stellen zu können. Die neue Wertung beruht wohl darauf, daß vor allem in das Werk Canos in wichtigen Aspekten ein Sinn eingetragen ist – das gilt in erster Linie für die moderne Problematik der Geschichte –, die bei ihm selbst keinen Anhalt hat. Die Eigenständigkeit der katholischen Reform beruht auf Kräften, für die Cano keine Antenne besaß (gegen die Hinweise 253). Im einzelnen bietet diese auch wegen vieler überlanger lateinischer Zitate im zweiten Schritt schwer zu lesende Arbeit manche gute Anregung; im ganzen wird sie von der tatsächlichen Entwicklung so nicht gedeckt.

K. H. Neufeld SJ

SALES, Michel: *Der Mensch und die Gottesidee bei Henri de Lubac*. Einsiedeln: Johannes 1978 (Kriterien. 46.) 98 S. Kart.

Dieses kleine Bändchen aus Frankreich kann in der augenblicklichen Frage nach Gott mit seinen Klärungen eine gute Hilfe bieten. Es erweist aus dem Denken de Lubacs die Strukturen einer Rede von Gott, die der Herausforderung des modernen Atheismus und dem vollen christlichen Gottesbild gerecht zu werden sucht. Da ist von der „Ursprünglichen Setzung“ durch Gott (21–36), von der „Ursprünglichen Gottesidee“ (37–56), von „Gottesidee und Gottesbegriff“ (57–68) des Menschen zu lesen. Zusätze über die negative Theologie (74–89), die Schöpfung (91–94) und zum Ausdruck „Übernatürlich“ (95–97) run-

den den Versuch ab. Die Gedanken sind ziemlich dicht formuliert und verlangen vom Leser einige Mühe. Wer aber bereit ist, mitzudenken, der kann auf diesen Seiten Ermunterung finden gegen ein mangelndes Vertrauen „auf die Vernunft und ihre Kraft der Reflexion...“, begleitet von Traurigkeit, Willensschwäche und begrifflichem Unvermögen, sobald es darum geht, positive Aussagen über Gott und seine Offenbarung zu machen“ (7). Wie der Titel andeutet, ergibt sich aus diesen Überlegungen eine Menge über den Menschen.

Schließlich läßt sich hier ein H. de Lubac entdecken, der manchem bei uns noch nicht recht bekannt ist; jener nämlich, der, angestoßen von M. Blondel und von den Gestalten des neuzeitlichen Atheismus, die Situation des heutigen Menschen vor Gott durchdenkt und in der Tiefe aufarbeitet. Der Verfasser hat aus einer intimen Kenntnis der Werke de Lubacs und der Sachfrage heraus seinen Beitrag erarbeitet. Er lädt ein zum Nachdenken, er regt an und hilft beim eigenen Mühen um die Gottesfrage. *K. H. Neufeld SJ*

ZU DIESEM HEFT

Zum hundertjährigen Jubiläum der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie“ gibt WALTER KERN einen Überblick über die Geschichte der katholischen Theologie der letzten hundert Jahre, von der beginnenden Vorherrschaft der neuscholastischen Schultheologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Neuaufbruch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Walter Kern doziert Fundamentaltheologie an der Universität Innsbruck.

WILHELM F. KASCH, Professor für evangelische Religionslehre und Religionspädagogik an der Universität Bayreuth, setzt sich mit der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Terrorismus auseinander. Die am Gewaltbegriff orientierte Deutung gehe fehl. Man müsse nach Gründen fragen, die Menschen veranlassen, sich für den Terrorismus zu entscheiden.

Die Geburt des ersten außerhalb des Mutterleibes gezeugten Kindes stellt den Katholiken vor die Frage, ob hier die Verurteilung der künstlichen Befruchtung gilt, wie sie Pius XII. und seine Nachfolger ausgesprochen haben. JOHANNES GRÜNDEL, Professor für Moralthologie an der Universität München, zeigt Kriterien für eine sittliche Bewertung auf.

Das Gleichnis des fallenden Blattes im Wind ist seit der Antike bis zur heutigen Dichtung ein Bild für die menschliche Existenz in ihrer Verfallenheit an den Tod. DIETER ARENDT, Professor für Germanistik an der Universität Gießen, deutet die Geschichte dieses Gleichnisses als Zeichen einer grundlegenden Frage: Kann die Kunst die religiös-christliche Gottesgewißheit ersetzen und den Menschen über seine verfallende Welt trösten?

DIETER EMEIS, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Münster, fordert ein offensives Glaubensbewußtsein. Der Christ sollte sich nicht nur befragen lassen, sondern auch selbst die kritische Anfrage stellen, ob der Verzicht auf Glaube und Religion den Menschen nicht in seiner Menschlichkeit bedroht.

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS besteht in diesem Jahr 60 Jahre. PAUL ROTH schildert die Geschichte, die technische Ausstattung, die Organisation und die Arbeitsweise der Agentur, die für 30 Prozent der Weltbevölkerung die einzige Nachrichtenquelle ist.